

ELENA SANTIAGO

Das Sturmhaus

Elena Santiago

Das Sturmhaus

Roman

blanvalet

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.twitter.com/BlanvaletVerlag.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Originalausgabe Mai 2015 bei Blanvalet, einem
Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2015 by Blanvalet Verlag,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign, unter

Verwendung von Motiven von Shutterstock.com

Redaktion: Rainer Schöttle

ED · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0067-3

www.blanvalet.de

Erster Teil

Der Besucher saß mit übergeschlagenen Beinen in Lincolns Büro. Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt, als wäre ihm langweilig. Elaine sah ihn vom Gang aus durch die Glastür und registrierte alle wichtigen Attribute seiner Erscheinung mit professionellem Blick. Ein Dutzend Jahre vor und hinter der Kamera hatten sie gelehrt, binnen Sekunden das Wesentliche zu erfassen. Bei diesem Mann war das nicht weiter schwer. Breitschultriger, groß gewachsener Quarterback-Typ mit deutlich karibischem Einschlag. Ende dreißig. Glatt rasiert, kakaobraune Haut, schwarze, rasselkurze Haare, ungewöhnlich bernsteinfarbene Augen unter schweren Lidern. Und ein Gesichtsausdruck, als würde er es bedauern, je einen Fuß in dieses Gebäude gesetzt zu haben.

Als Elaine ins Zimmer trat, erhob er sich mit einer geschmeidigen Bewegung, und ihr stockte für einen kurzen Moment der Atem. Sie stellte zweierlei fest: Er war wirklich sehr groß und sehr attraktiv. Und sie hatte wohl schon zu lange kein richtiges Date mehr gehabt, denn normalerweise wurde sie beim Anblick eines gut aussehenden Mannes nicht gleich kurzatmig.

»Das ist Russell Swift«, stellte Lincoln den Besucher vor. »Er kommt aus Jamaika und ist ein Kumpel von Harper, noch aus Collegezeiten. Russell, das ist Elaine Harrison.«

»Hi, Miss Harrison. Freut mich, Sie kennenzulernen.« Rus-

sell Swift reichte Elaine die Hand. Seine Stimme war tief und klang wie rauher Samt, mit einem Hauch von karibischem Patois.

Elaine erwiderte seinen Händedruck und zuckte unmerklich zusammen. Es kam ihr vor, als hätte sie einen schwachen Stromschlag verspürt. Für einen Sekundenbruchteil war die Luft wie aufgeladen, und sie musste durchatmen, um diesen verwirrenden Eindruck zu neutralisieren. Russell Swift zog die Brauen zusammen, als hätte auch er es gespürt.

»Elaine ist die Beste in ganz Miami. Unsere Starreporterin.« Lincoln lachte, als hätte er einen guten Witz gemacht, was er vermutlich auch selbst dachte, denn er fügte mit einem Unterton gespielter Verzweiflung hinzu: »Seit ein paar Wochen ist sie streng genommen unsere einzige Reporterin, denn Harper hat es gefallen, ein paar Einsparungen vorzunehmen. Eigentlich wundere ich mich, dass ich überhaupt noch einen Schreibtisch habe.« Er lachte erneut, und diesmal klang es fast hysterisch.

»Vielleicht hätte ich nicht nach Miami kommen sollen«, sagte Russell Swift.

»Unsinn«, widersprach Lincoln fröhlich. Sein feistes Gesicht legte sich in ein von Speckröllchen eingerahmtes Grinsen. »Sie sind hier genau richtig, sonst hätte Harper Sie ja nicht zu mir geschickt. Noch produzieren wir, und was wir produzieren, ist erste Sahne. Das Projekt klingt toll. Wir rocken das. Sie kriegen Ihre Doku. Ich bin Ihr Producer, Elaine Ihre Reporterin. Und Harper muss alles bezahlen, denn er ist der Boss. Ich schlage vor, darauf trinken wir was.« Er stemmte seine zweihundert Pfund aus dem Drehsessel hinter seinem Schreibtisch und holte eine Bourbonflasche aus einem Sideboard schräg hinter ihm, wo er auch die Gläser und die zahlreichen Süßigkeiten aufbewahrte, mit denen er sich eines Tages noch ins Zuckerkoma futtern würde. Er schenkte

drei großzügige Doppelte ein und schob Elaine und Russell je einen davon hin. Russell nahm sein Glas und trank einen Schluck, doch Elaine sah, dass er nur nippte.

Sie selbst ließ ihren Drink stehen, denn sie trank nie vor acht Uhr abends. Es war zwar schon fast sieben, aber sie musste noch fahren. Eigentlich hätte sie längst auf dem Heimweg sein sollen. Sie hatte Becky gesagt, sie wäre um halb acht da und würde ein paar Steaks auf den Grill legen. Wenn sie nicht rechtzeitig käme, wäre es Becky aber auch egal. Ihr war in letzter Zeit alles egal. Statt mit Elaine auf der Veranda zu sitzen und Steaks zu essen, würde sie einfach stundenlang mit irgendwem telefonieren oder auf ihrem Handy herumtippen, und wenn Elaine dann irgendwann am Abend heimkäme, würde sie nicht mal aufblicken. Elaine seufzte unhörbar. *Ihr* war es nicht egal. Sie wollte so bald wie möglich los und mit ihrer Tochter Steaks essen.

»Worum genau geht es?«, erkundigte sie sich mit unverbindlicher Freundlichkeit.

»Das erklärt dir Russell jetzt alles.« Lincoln ließ seinen massigen Körper wieder in den Chefsessel plumpsen. Die Fettwülste unter seinem Kinn wackelten unternehmungslustig, als er auf die beiden Besucherstühle wies. »Aber bitte im Sitzen.«

Russell nahm wieder auf dem Stuhl Platz, auf dem er vorher bereits gegessen hatte, und Elaine setzte sich auf den anderen und schlug die Beine übereinander. Wieder war sie sich seiner Nähe überdeutlich bewusst. Es war fast, als säße ein Magnet neben ihr, dessen Sogwirkung sie bis in die letzte Nervenfasern spürte. Stirnrunzelnd versuchte sie, darüber hinwegzugehen. Das musste die lange Entbehrung sein. Sie war – rasch überschlug sie die Zeit – seit gut einem Jahr mit niemandem mehr aus gewesen. Das konnte nicht gesund sein. Mit einer Geste der Verlegenheit griff sie doch nach

dem Whiskyglas und führte es zum Mund, aber sie merkte noch rechtzeitig, was sie tat, und befeuchtete sich nur die Lippen. Dumme Gans, schalt sie sich selbstironisch.

Russell hatte sie beobachtet, aber ihm war nicht anzusehen, was er dachte.

»Ich besitze auf Jamaika eine Plantage«, begann er. »Sie liegt in der Nähe von Montego Bay und befindet sich schon sehr lange in Familienbesitz – seit über zweihundert Jahren. Wir führen dort eine Musterplantage, das heißt, wir bauen noch Zuckerrohr im alten Stil an und ernten und verarbeiten alles per Hand.«

»So wie früher während der Sklavenwirtschaft?«

»Ganz genau so. Aber ich bezahle meine Mitarbeiter natürlich.« Russell grinste, was ihn völlig veränderte. Hatte er vorher schon mit seiner ernsten Miene gut ausgesehen, war er lächelnd schlichtweg umwerfend. Elaine ignorierte das schwache Flattern in ihrer Magengegend und konzentrierte sich auf ihre nächste Frage.

»Ist eine solche altmodisch bewirtschaftete Plantage denn rentabel?«

»Ja, aber nur als Teil eines Gesamtprojekts. Auf der Insel werden häufig historische Führungen veranstaltet. Es sind ständig irgendwelche Touristen- oder Schülergruppen da. Wir sind auch Event-Location für Filme, Hochzeiten, Jubiläen und all das.«

»Verstehe.«

»Erlebnistage im Zuckerrohrfeld, umgeben von Mandingo-Sklaven mit Macheten«, warf Lincoln ein.

Russell überhörte die flapsige Bemerkung. »Für die Plantage habe ich jetzt noch einige weitere Pläne, beispielsweise die Einrichtung eines exklusiven Luxusresorts.«

»In dem alten Herrenhaus«, warf Lincoln ein. »Eine wirklich antike Hütte. Great Swift Hall.«

»Swift Great House«, korrigierte Russell.

»Oh, sicher, ich werf's immer durcheinander. Jedenfalls ist es ein *wirklich* altes Haus«, wandte Lincoln sich an Elaine. »Ich hab mir die Bilder im Internet angesehen – historisch bis ins Detail. Das soll das Alleinstellungsmerkmal sein. Die Leute, die da Urlaub machen, sollen ein Gefühl kriegen wie vor zweihundert Jahren. So, als wäre die Zeit stehen geblieben. Natürlich mit allem Komfort. Richtig, Russell?«

»So ungefähr«, meinte Russell.

»Er will aber auch noch eine Art Erlebnispark für kranke und behinderte Kinder einrichten. Mit Ponystall.« Lincoln ließ Elaine diese Information mit so stolzer Miene zuteilwerden, als hätte er selbst diesen karitativen Entschluss gefasst.

»Interessant«, sagte Elaine. »Ich wusste nicht, dass man damit Geld verdienen kann.«

»Kann man auch nicht«, gab Russell zurück. »Die Urlauber-Lodge soll das Kinderhaus querfinanzieren. Und ich will natürlich Mittel dafür einwerben, aus Stiftungen und von anderen wohltätigen Gesellschaften.«

»Und zwar mithilfe der Reportage, die wir produzieren«, ergänzte Lincoln. »Von der Trauminsel Jamaika. Wo man traumhaften Urlaub machen und gleichzeitig ein paar unterprivilegierten Kids helfen kann.«

»Das bringt es ungefähr auf den Punkt«, stimmte Russell zu. »Ich stelle mir eine knapp einstündige Reportage über die Insel und über Swift Great House vor. Wie lange würde es dauern, um genug Material für eine solche Produktion aufzunehmen?«

»Zwei Wochen etwa«, meinte Elaine.

»Waren Sie schon mal auf Jamaika, Miss Harrison?«

»Elaine, bitte. Nein, ich kenne die Insel nur aus dem Fernsehen. Ich weiß, eigentlich ist es ein Katzensprung, nur ein

kurzer Flug über Kuba. Aber es hat sich bisher noch nicht ergeben.«

»Dann würde ich dafür sorgen, dass Sie für die Dreharbeiten einen ortskundigen Führer bekommen.«

»Oh, wirklich?«, sagte Elaine, während sie angestrengt überlegte, wie sie aus dieser Nummer wieder herauskam. Sie konnte keine zwei Wochen von Miami weg. Becky würde mehr Unfug anstellen, als ein Mensch sich ausmalen konnte.

»Die Insel wird Ihnen sicher gefallen.«

Elaine nickte höflich. »Wie man so hört, finden die meisten Leute es sehr schön da.«

»Und dabei hat sie echte Vorfahren auf Jamaika«, sagte Lincoln mit vergnügtem Zwinkern. »Kommt nicht deine Großmutter von da? Du hast doch mal so was erwähnt.« Er schenkte sich ein großzügig bemessenes Quantum Whisky nach und kippte es mit zwei Schlucken runter. Elaine sah es mit Sorge. Er war ein guter Producer und in den Jahren, die sie schon mit ihm arbeitete, beinahe zu einem Freund geworden, aber seine Laster würden ihn frühzeitig ins Grab bringen, wenn er nicht auf sich achtgab.

»Wirklich?«, fragte Russell. »Sie haben familiäre Bezüge zu der Insel?«

»Das ist maßlos übertrieben«, wehrte Elaine ab. »Es war auch nicht meine Großmutter, sondern meine Urururgroßmutter. Wenn das überhaupt reicht, denn es muss wirklich fast zweihundert Jahre her sein. Meine Mutter hatte irgendwann mal uralte Briefe von ihrer Großmutter ausgegraben, und die wiederum hatte sie wohl von ihrer Großmutter geerbt. Es gab anscheinend in unserer Familie vor ewigen Zeiten mal eine Mulattin, die Louisa hieß und als Sklavin auf Jamaika lebte. Deren Tochter Carol soll dann nach dem Ende der Sklaverei von Jamaika in die USA gekommen sein.«

»Und das war deine Großmutter«, setzte Lincoln hinzu.

»Blödsinn, ich sag doch, man muss noch ein paar *Urs* dranhängen. Es ist viel zu lange her.«

»Jedenfalls ist sie deine Ahnin. Mit anderen Worten, du stammst von Sklaven ab.«

Elaine unterdrückte ein Kichern. »Das ist wohl nicht zu übersehen. Aber das liegt bestimmt nicht an dieser Louisa, sondern an meinem Grandpa.«

»Der aber nicht zufällig von Jamaika stammt, oder?«, fragte Russell.

Elaine betrachtete ihn unter gesenkten Lidern. Hatte er da gerade wirklich einen Scherz gemacht? Bis jetzt war es ihr so vorgekommen, als wäre sein Sinn für Humor eher unterentwickelt.

»Er kommt aus Mississippi und war ziemlich schwarz«, informierte sie ihn. »Genau wie sein Dad und dessen Dad und dessen Dad. Mit meinen karibischen Wurzeln hat das aber nichts zu tun, die stammen von der Seite meiner Mom. Besagte Louisa war *ihre* Vorfahrin.«

»Elaines Grandpa väterlicherseits war ein hochdekorierter Soldat der US-Flotte«, meinte Lincoln. »Er hat Elaines Grandma – das war aber *wirklich* deine Grandma, oder? – auf Hawaii kennengelernt. Sie hatte eine Blumenkette um den Hals und hat fantastisch ausgesehen. Hast du das Foto von deiner hawaiianischen Großmutter noch, Elaine?« Anscheinend war heute sein redseliger Tag. Oder es kam vom Whisky. Und bestimmt war er ausgesprochen erleichtert wegen des neuen Auftrags, denn Harper hatte schon mehrfach durchblicken lassen, dass die Zahlen nicht mehr stimmten und die Produktionsfirma Defizite einfuhr. Dieses neue Projekt, das Harper anscheinend persönlich an Land gezogen hatte, würde vielleicht einen Teil der Misere beheben. Sofern ihm überhaupt daran lag. Düster überlegte Elaine, ob Harper vielleicht bloß einen letzten Grund brauchte, um

Subview dichtzumachen. Er hatte die Produktionsfirma von seinem Vater geerbt und wollte im Grunde gar nichts damit zu tun haben. Sein einziges Problem bestand darin, dass die Firma Teil einer Aktiengesellschaft war und die Aktionäre der Schließung zustimmen mussten. Folglich strengte er sich nicht besonders an, sie in der Gewinnzone zu halten.

»Ich glaube nicht, dass Mr. Swift sich für meine Familiengeschichte interessiert.«

»Russell«, verbesserte er. »Und Ihre Familiengeschichte interessiert mich sehr.«

»Dann sollte ich jetzt vielleicht erwähnen, dass ich eine Tochter habe, die zu Hause auf mich wartet und der ich versprochen habe, heute eigenhändig zu kochen.«

»Und wer passt so lange auf die Kleine auf, während Sie arbeiten?«

»Leider niemand. Aber das Haus wird noch stehen, wenn ich heimkomme. Hoffentlich.« Elaine grinste ein bisschen schräg. »Becky ist sechzehn. Nein, stimmt nicht, seit letzter Woche schon siebzehn.«

»Und ein verflixt vorlautes Ding«, führte Lincoln aus. »Du lässt ihr zu viel durchgehen, Elaine.«

»Sie können keine siebzehnjährige Tochter haben. Sie sind doch höchstens achtundzwanzig.«

Russells ungläubige Miene und das Kompliment lösten ein weiteres Nervenflattern bei ihr aus. »Vierunddreißig. Ich war damals noch auf dem College.«

»Und verliebt und unerfahren und leichtsinnig«, assistierte Lincoln.

Sie warf ihm einen entnervten Blick zu und stand auf. »Ich muss jetzt wirklich los. Können wir den Rest einfach morgen besprechen?«

»Natürlich. Rufen Sie mich an, wenn Sie Fragen haben.« Russell erhob sich ebenfalls und drückte ihr seine Visitenkarte

in die Hand. »Das sollte ohnehin nur ein kurzes Vorgespräch werden. Zuerst wollte ich einfach bloß abklären, ob Sie mitmachen wollen. Eine einstündige Reportage über die Insel und Swift Great House. Es geht doch klar, oder?«

»Wann wäre das denn?« Leicht beunruhigt fragte Elaine sich, wieso sie nicht schon längst gesagt hatte, dass es nicht ging. Der Himmel allein wusste, was Becky innerhalb von zwei Wochen alles anstellen konnte. Nein, es war wirklich keine gute Idee. Warum teilte sie das Russell nicht einfach mit?

»Am liebsten sofort«, antwortete er.

»Sofort?« Verblüfft sah sie ihn an. »Sie meinen ... *sofort*?«

»Na ja, wohl eher nächste Woche. Ich müsste noch ein paar Vorbereitungen treffen. Aber dafür brauche ich höchstens drei Tage. Wann können Sie kommen?«

»Oh, ich weiß nicht ... meine Tochter ...«

»Du nimmst Becky mit«, mischte Lincoln sich ein. Er schnappte sich einen Schokoriegel und riss das Papier ab, ehe er hineinbiss und mit vollen Backen weiterredete. »Nächste Woche fangen die Sommerferien an. Sie kann einen Tapetenwechsel gebrauchen. Genau wie du. Vielleicht ist so eine Reise exakt das, was ihr beide braucht bei eurem ganzen verfahrenen Mutter-und-Tochter-Ding.«

Das trug ihm einen weiteren bösen Blick von ihr ein. Sie hasste es, wenn er vor anderen Leuten ihre Probleme thematisierte, vor allem vor Fremden.

»Übers Wochenende kannst du dich einarbeiten«, sagte Lincoln ungerührt und schob sich den Rest des Schokoriegels in den Mund. »Ich maile dir das Material nachher noch.«

»Sie können Ihre Tochter gern mitbringen, Elaine. Auf Swift Great House haben wir genug Platz. Und David wird sich bestimmt über nette weibliche Gesellschaft freuen.«

»Wer ist David?«

»Mein Sohn. Er ist ebenfalls siebzehn.« Russell verzog das Gesicht. »Und hat auch so seine Probleme mit dem Erwachsenwerden.«

»Dann ist es abgemacht.« Lincoln beäugte die Whiskyflasche, als könnte er sich nicht entscheiden, ob ein weiterer Drink zu viel des Guten wäre. Er rülpste hinter dezent erhobener Hand und wandte sich an Elaine. »Ich sage dem Rest vom Team Bescheid und lasse Mildred die Flüge buchen. Sagen wir Montag?« Er sah Russell an. »Was meinen Sie, passt das?«

»Montag ist gut«, befand Russell. »Ich hole Sie und Becky in Montego Bay vom Flughafen ab, Elaine.«

Elaine setzte zu einem Widerspruch an, denn das ging ihr alles entschieden zu schnell. Aber der Protest erstarb ihr auf den Lippen. Den Grund dafür kannte sie selbst nicht. Später, auf der Heimfahrt, würde sie sich einreden, dass es eigentlich eine passable Idee war, ein paar Wochen auf Jamaika zu verbringen, denn erst neulich hatte Becky gesagt, wie öde sie Coconut Grove fand und dass sie unbedingt mal woanders Urlaub machen wollte als immer bloß am Strand vor der eigenen Haustür.

Aber in diesem Moment in Lincolns Büro, in diesem großen, etwas schäbigen, von Bourboneruch erfüllten Raum mit Blick auf den Highway hatte ihr Schweigen andere Gründe. Und die hingen damit zusammen, wie Russell sie ansah – auf eine Art, die etwas in ihr aufflackern ließ. Ein seltsames, unerklärliches Verlangen danach, dorthin zu gehen, wo auch er war. Das Gefühl verflüchtigte sich sofort wieder, so schnell, dass sie fast sicher war, es sich nur eingebildet zu haben. Aber auch nur fast. Denn es war noch genug davon da, um sie daran zu hindern, diesen Job einfach auszuschlagen. Sie erkannte, dass sie sich inkonsequent verhielt, doch sie hatte keine Lust,

genauer darüber nachzudenken. Stattdessen machte sie sich auf den Heimweg. Höchste Zeit für die Steaks.

»Bis dann.« Sie nickte Lincoln zum Abschied zu.

»Bis dann, schöne Frau.«

Aus seinem Mund hörte sie solche Komplimente gern. Er war stockschwul und machte keinen Hehl daraus.

»Bis Montag«, sagte Russell, und seine tiefe Stimme klang wie ein Versprechen.

Darauf erwiderte sie nichts mehr, doch während des gesamten Wegs bis zum Aufzug spürte sie noch das Prickeln von seinem Händedruck an ihren Fingerspitzen.

Russell sah Elaine durch die Glastür nach, bis sie um die Ecke des Gangs verschwunden war. Von Weitem hörte er das dünne *Pling* der Aufzugtüren. Es war fast, als könnte er spüren, wann die dicken Metalltüren sich hinter ihr schlossen und sie von ihm abschirmten. Himmel noch mal, was war los mit ihm? Wieso ging ihm der Anblick der Frau so unter die Haut? Sie war schön, keine Frage. Er hatte diesen Typ Frau immer gemocht – eine Haut wie Toffee, kurzes lockiges Haar, knabenhafte, aber an den richtigen Stellen gut gerundete Figur und ein Mund, bei dem ein Mann sich vergessen konnte. Vor allem hatte sie wunderschöne Mandelaugen, topasbraun und leicht schräg geschnitten. Vermutlich ihr hawaiianisches Erbe. Aber es war nicht allein ihr sensationelles Äußeres. Sie hatte ihn zusätzlich auf einer anderen Ebene angesprochen, die über das Körperliche hinausging.

Grübelnd blickte er auf seine Hände. Als er sie berührt hatte ... Sie hatte es auch gespürt, davon war er überzeugt. Er war so in Gedanken versunken, dass er zusammenzuckte, als Lincoln ihm Whisky nachschenkte, obwohl er von seinem ersten Drink kaum ein paar Schlucke genommen hatte.

»Na, das war ja eben wohl so eine Art *coup de foudre*, wie?«,

meinte Lincoln launig. »Das erlebt man selten, schon gar nicht direkt aus nächster Nähe. Man konnte richtig die Funken sprühen sehen.« Er faltete die Hände über seinem gewaltigen Schwabbelbauch. »Irgendwie gut, dass ich sie so überrumpelt habe. Ich meine, gut für *Sie*. Aber auch gut für Elaine. Zeit, dass sie mal auf andere Gedanken kommt.«

Russell unternahm nicht den Versuch, sich dumm zu stellen. »Sie sind ziemlich direkt.«

»Immer schon gewesen. Ist eine Devise von mir.«

»Hat sie jemanden?«

Lincoln schüttelte den Kopf. »In dem Fall hätte ich sie von Ihnen ferngehalten. Manchmal kann es zwar ganz spannend sein, auf mehreren Hochzeiten zu tanzen, aber das wäre nicht Elaines Stil. Sie würde jemandem wehtun müssen, und das hasst sie zutiefst.« Er musterte Russell neugierig. »Und was ist mit Ihnen? Oh, warten Sie – niemand, oder? Denn Ihr Stil wäre es auch nicht.«

»Nein«, sagte Russell geistesabwesend. Er kam sich immer noch vor, als hätte ihn eine Welle überrollt. Aus dem Hinterhalt, plötzlich und ohne jede Vorwarnung. Vorhin, bevor sie hereingekommen war, hatte er sich eigentlich schon wieder verdrücken wollen. Lincolns aufgekratzte Art hatte ihn ermüdet, er war hungrig, weil er seit dem Frühstück nichts gegessen hatte, und der ganze Laden kam ihm nicht gerade wie die ultimative Produktionsfirma vor, als die Harper sie ihm beschrieben hatte. Eine halbe Etage in einem ungepflegten Bürohaus, in dem der Putz von den Wänden bröckelte und Müll in der Eingangshalle herumlag. Keine festen Angestellten außer Elaine Harrison sowie der Sekretärin Mildred, die aber schon Feierabend hatte, als Russell eingetroffen war. Alle anderen waren als freie Mitarbeiter beschäftigt, wie Lincoln ihm mit einem Hauch Verachtung in der Stimme erzählt hatte – Verachtung, die Harper galt. Und er hatte recht. Har-

per würde diesen Laden nicht mehr lange am Laufen halten. Ihm fehlte das, was man als Unternehmer – neben Kapital – für den Betrieb eines Geschäfts am dringendsten benötigt: Verantwortungsgefühl. Lincolns Verzweiflung über das nahe Ende von *Subview* hatte Russell aus jeder Ecke des unordentlichen, aber mit großer Freude an diesem Job ausgestaffierten Büros förmlich angesprungen. Die Poster von TV-Dokumentationen an den Wänden, die Trophäen im Regal – vermutlich irgendwelche Auszeichnungen für hochwertige Produktionen –, sogar das Sideboard mit dem Barfach und den Süßigkeiten – alles wirkte wie ein trotziges Bollwerk gegen den unausweichlichen Niedergang. Ob Elaine Harrison sich ähnliche Sorgen um ihre Zukunft machte?

»Macht Harper Ihnen einen Sonderpreis?«, erkundigte Lincoln sich.

»Harper?« Russell lachte. »Der doch nicht. Ich fand den Preis ziemlich happig, aber ich dachte, ich sehe mir den Laden mal an, denn woanders ist es auch nicht günstiger.«

»Sie wollten aber eigentlich schon wieder gehen, stimmt's? *Subview* war nicht wirklich Ihr Fall.«

»Sie haben einen scharfen Blick.«

»Sag ich doch. War also clever von mir, Elaine ins Spiel zu bringen.« Lincoln grinste und trank von seinem Whisky. Dann wurde er ernst. »Sie ist was Besonderes, wissen Sie?«

»Wenn sie nur halb so besonders ist, wie sie aussieht, wäre das schon sehr besonders.«

Falls Lincoln das Wortspiel amüsant fand, ließ er es sich nicht anmerken. »Es klingt vielleicht ein bisschen verrückt, aber als Sie heute Nachmittag hier reinkamen und mir von Ihrem Great Swift Hall erzählten ...«

»Swift Great House.«

»Jaja«, meinte Lincoln. »Ich lern's schon noch. Jedenfalls, als Sie mir von Ihrer Plantage erzählten und über dieses

Haus ... Ich weiß nicht, es ist irgendwie ... abgefahren, aber ich musste Elaine einfach rufen und sie beide miteinander bekannt machen. Normalerweise wäre sie um die Zeit schon auf dem Absprung nach Hause gewesen. Sie legt Wert darauf, möglichst viel Regelmäßigkeit in ihr gemeinsames Leben mit ihrer Tochter zu bringen. Kratzbürstiges kleines Biest, diese Becky, das kann ich Ihnen jetzt schon mal sagen.«

Russell runzelte die Stirn, denn Lincolns Art, sprunghaft vom Thema abzuschweifen, war ziemlich gewöhnungsbedürftig. Aber Lincoln nahm von allein den Faden wieder auf.

»Es war wie ein Zwang. Als würde mir eine Stimme sagen: Ruf sie her. Jetzt.« Er lachte sein fettes, breites Lachen, aber es schwang ein Hauch von Unsicherheit mit. »Irre, oder?«

»Na ja, wir hatten gerade darüber gesprochen, welcher Reporter sich für diesen Job am besten eignet, und da meinten Sie, dafür käme nur eine Person infrage, und zwar Elaine Harrison.«

»Oh, war das wirklich so?« Lincoln blickte leicht irritiert in sein Whiskyglas, dann trank er es kurz entschlossen leer. »Na schön. Wahrscheinlich hatte ich zu viele Drinks.«

Davon war Russell überzeugt. Die Flasche war schon halb leer gewesen, als er gekommen war, und die abgerissene Banderole auf dem Sideboard bewies, dass sie heute erst geöffnet worden war.

»Ich sollte nicht so viel reden«, meinte Lincoln. »Aber manchmal geht es mit mir durch. Bei Ihnen zum Beispiel. Es kommt mir vor, als würde ich Sie schon lange kennen. Und dabei haben wir höchstens ... Wie oft haben wir geredet?«

»Viermal«, sagte Russell.

»Okay. Vier Telefonate. Wieso hab ich bloß das Gefühl, Sie von früher zu kennen?«

»So geht es einem bei manchen Menschen.« Beispielsweise bei Elaine, fügte Russell stumm hinzu, die Augen auf seine Hände gesenkt.

»Vielleicht lass ich mich mal auf Jamaika blicken, wenn Elaine da für Sie dreht«, meinte Lincoln versonnen.

»Wieso nicht? Schließlich sind Sie der Producer.«

»Ich bin im Prinzip bloß das Backoffice. Die Logistik. Oh, und den Endschnitt mache ich auch. Obwohl das immer ein echter Kampf mit Elaine ist. Sie mag es nicht, wenn in ihren Sachen rumgeschnitten wird. Aber am Ende sieht sie dann doch jedes Mal ein, dass man auch Gutes immer noch besser machen kann.« Lincolns Handy piepte, und er warf einen Blick darauf. »Ah, Zeit für mein Kardiotraining.« Er zog eine Schublade an seinem Schreibtisch auf und holte einen kleinen, unten spitz zulaufenden Plastikkorb heraus, aus dem man mittels einer Schnappfeder einen Ball in die Luft schießen und ihn anschließend mit dem Korb wieder auffangen konnte. »Der Arzt sagt, ich soll jeden Tag zu festgesetzten Zeiten ein bisschen Sport machen«, sagte er zu Russell, der das Kinderspielzeug amüsiert betrachtete.

»Wir haben ja eigentlich auch alles besprochen«, gab Russell zurück. Er hätte zwar gern noch mehr über Elaine Harrison erfahren, aber was er noch nicht wusste, konnte er auch selbst herausfinden. Das machte das Ganze irgendwie spannender. Bei dem Gedanken, sie schon in wenigen Tagen wiederzusehen, fühlte er sich aufgeregt wie ein Teenager vor dem Schulball.

Irre, wiederholte er leicht belustigt in Gedanken Lincolns Ausdruck.

»Bis dann«, sagte er zu dem dicken Produzenten, der wild fuchtelnd mit dem kleinen Plastikkorb nach dem Ball haschte.

»Guten Heimflug!«, rief Lincoln, krebsrot im Gesicht von

der Anstrengung, obwohl er sich keinen Zoll von seinem Drehsessel erhoben hatte. »Und, Russell ...«

Russell blieb bei der Glastür stehen. »Ja?«

»Seien Sie vorsichtig.«

»Bei was?«

»Bei Elaine. Und überhaupt. Ich hab da so ein Scheißgefühl.«

»Wie darf ich das denn jetzt verstehen?«

»Es ist so eine Art üble Vorahnung.«

»Elaine und mich betreffend?« Russell betrachtete Lincoln skeptisch.

»Ganz genau.«

»Wieso haben Sie mir Elaine denn dann vorgestellt?«

»Das habe ich Ihnen doch erklärt. Es war wie eine Art innerer Zwang.«

»Der stärker war als das Scheißgefühl?«, erkundigte Russell sich ein wenig ironisch.

»Das hatte ich da noch nicht. Das kam eben erst.«

Russell lachte. »Was ist los mit Ihnen? Haben Sie das verdammte zweite Gesicht oder was?«

»Jep. Das wird es sein.« Lincoln schnippte den Ball fast bis zur Decke. »Wahrscheinlich kommt es vom Whisky oder vom Bluthochdruck oder den miesen Shrimps, die ich heute Mittag hatte.« Der Ball fiel auf den Boden und rollte unter den Schreibtisch, und Lincoln bückte sich schimpfend, um ihn aufzuheben. »Lassen Sie sich nicht aufhalten!«, rief er ächzend, den Kopf unter dem Schreibtisch. »Ich ruf Sie an!«

Russell sagte ein letztes Mal goodbye und empfahl sich. Er dachte an Antoinette. Seine alte Haushälterin hätte an Lincoln vermutlich ihren Spaß gehabt. Sie hätte ihm ihr *gris-gris* vor der Nase herumgeschwenkt und ihren monotonen Kreolensingsang angestimmt, einfach bloß, um ihm Angst einzujagen. Auf solche Dinge verstand sie sich. Ganz abgese-

hen davon, dass sie wirklich das zweite Gesicht hatte. Aber darüber sprach man nicht, denn schon darüber nachzudenken konnte einen vernünftigen Menschen verrückt machen.

Auf dem Weg zum Aufzug hatte Russell ganz kurz das Gefühl, als würde ihn ein kalter Hauch im Nacken streifen. Ein Hauch von etwas, über das er nicht nachdenken wollte, weil er schon vor langer Zeit beschlossen hatte, solche Gedanken nicht mehr zuzulassen.

Überall herrschte Feierabendtrubel, als Elaine über den West Dixie Highway nach Coconut Grove fuhr. Wenn in Downtown die Büros zumachten, ging nebenan in Little Havanna um diese Tageszeit das Leben erst richtig los, mit lärmender hispanischer Musik und Sommerabendstimmung. Elaine wollte jedoch nur noch nach Hause. Sie war hungrig, verschwitzt und müde. Die Klimaanlage ihres alten Lexus gab nur spuckende Töne von sich, statt zu funktionieren, obwohl sie letzten Monat für die Reparatur über zweihundert Dollar bezahlt hatte. Während der Fahrt rieb sie sich über die Nasenwurzel und dachte an Russell Swift und daran, was Becky wohl davon halten würde, dass sie am Montag mit ihr nach Jamaika fliegen sollte. Wahrscheinlich würde sie schon aus Prinzip dagegen sein.

Sie parkte den Wagen vorm Haus und winkte Miss Archer zu, die nebenan ihre Glyzinien wässerte und immer so tat, als müsste sie die Welt retten oder sie zumindest vor bestimmten Missständen bewahren.

»Ihre Tochter hat die Musik wieder ziemlich laut aufgedreht, Elaine. Es gibt hier in der Nachbarschaft ältere Leute, die sehr geräuschempfindlich sind.«

Ja, zum Beispiel dich, du alte Scharteke, dachte Elaine respektlos, während sie Miss Archer ein freundliches Lächeln schenkte. »Ich kümmere mich gleich darum. Sie wissen schon – Teenager.«

»Natürlich. Wir waren ja auch mal jung.«

»Vor siebzig Jahren« murmelte Elaine, während sie die Haustür aufschloss.

»Was?«

»Gleich wird's leiser!«, rief Elaine. »Schönen Abend noch, Miss Archer!«

Sie warf ihre Handtasche auf den kleinen Dielentisch und eilte in den offenen Wohnraum, wo die Anlage auf vollen Touren lief und nicht nur den Garten, sondern die halbe Nachbarschaft beschallte. Elaine schaltete die Musik ab.

Becky lag in der Hängematte, die zwischen zwei Verandapfosten aufgespannt war. Sie schaute missmutig über die Schulter. »Wieso machst du das?«

»Weil es zu laut war. Man versteht ja sein eigenes Wort nicht. Außerdem hat Miss Archer sich beschwert. Und wieso nimmst du nicht deine Ohrstöpsel?«

»Sie sind kaputt. Du wolltest mir neue mitbringen, schon vergessen?«

Mist. Elaine entsann sich. Becky hatte es ihr vor ein paar Tagen gesagt. Andererseits ...

»Du hättest auch selbst mit dem Bus in die Stadt fahren können. Und bis du neue Ohrstöpsel hast, kannst Du doch auch die Kopfhörer vom Fernseher benutzen.«

Sie fragte sich, warum sich das wie eine Entschuldigung anhörte. Und wieso sie ein schlechtes Gewissen hatte. Was hatte Becky denn den ganzen Tag zu tun außer Musik zu hören oder mit ihren Freundinnen zu chatten? Sie machte ja nicht mal ihr Zimmer sauber. Auch so ein Punkt, über den sie schon lange mal hätten reden müssen. Wenn es nur nicht immer so verflucht schwierig gewesen wäre ...

Becky pellte sich aus der Hängematte, schwang ihre langen braunen Beine auf den Holzboden der Veranda und streckte sich. Elaine war wie immer gebannt von Beckys Schönheit.

Manchmal konnte sie nicht glauben, dass sie dieses Kind geboren hatte – es glaubte sowieso kaum jemand, ganz unabhängig davon, dass sie schon so früh Mutter geworden war. Becky hatte wunderschönes lockiges Haar – nicht kurz gelockt wie Elaine, sondern eine wellige Mähne von der Farbe tiefdunklen Waldhönigs. Den Mund hatte sie von Dale, diesen großen, lachenden Mund, und genauso die perfekten Zähne, das gesunde Ebenmaß der Glieder und diesen betörenden Schmelz jugendlicher Anziehungskraft. Dass ihr Großvater mütterlicherseits schwarz war, sah man nur an der zimtfarbenen Haut; ansonsten hatten die väterlichen Gene voll bei ihr durchgeschlagen. Je älter Becky wurde, desto mehr erinnerte sie Elaine an Dale Cranston, denn damals war er nur anderthalb Jahre älter gewesen als Becky jetzt, und seit jener Zeit hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Was er wohl zu Becky gesagt hätte, wenn er sie jetzt hätte sehen können? Ob er oder seine Eltern sich je hätten träumen lassen, welches Wunder aus dieser Beziehung erwachsen war? Ob es ihnen wohl auch so den Atem verschlagen hätte wie ihr gerade eben?

Elaine war froh, dass Becky ungefähr zehn Zentimeter kleiner war als sie, sonst wäre sie vermutlich schon längst nach Paris oder London oder New York abgehauen, um da mit zahllosen anderen blutjungen Models über Catwalks zu laufen und für Hochglanzmagazine zu posen. Natürlich hätte Elaine versucht, es zu verhindern, aber bei Becky bestand nun mal leider das Problem, dass sie sich nichts verbieten ließ. In keiner Hinsicht. Sie hatte einen solchen Dickkopf, dass es kaum zum Aushalten war.

Elaine fragte sich oft, ob sie irgendwas falsch gemacht hatte, denn sie hörte häufig von ihren Freunden und Kollegen – heute auch wieder von Lincoln, dieser Quatschtüte –, dass sie Becky einfach zu viel durchgehen ließ. Wenn sie

sich nicht noch ziemlich genau daran erinnert hätte, dass sie selbst in dem Alter keinen Deut besser gewesen war, hätte sie es vielleicht sogar geglaubt. Die Wahrheit war wohl, dass Becky in dem Punkt einfach ein bisschen mehr von ihr geerbt hatte, als ihr guttat. Aber wenigstens bestand die berechtigte Hoffnung, dass sich die renitente, eigensinnige Art bei Becky irgendwann genauso auswachsen würde wie bei ihr selbst.

Ohne ein Wort stolzierte Becky an Elaine vorbei durch den Wohnraum und bog in ihr Zimmer ab. Anscheinend war sie sauer. Ob wegen der Ohrhörer oder wegen der Verspätung, war schwer zu sagen. Vielleicht auch wegen was ganz anderem. Oder überhaupt nicht? Elaine seufzte. Bleib cool, befahl sie sich. Schimpfen war völlig zwecklos und Vorwürfe ebenso. Becky würde dasselbe tun, was Elaine früher immer gemacht hatte, wenn ihre Mutter mit irgendwelchen Vorhaltungen über sie hergefallen war – einfach kein Wort sagen und sie mit diesem Schweigen abstrafen, und das stundenlang. Oder Tage, wenn es sein musste. Besser, sie regte sich ab und machte sich deswegen nicht verrückt.

Doch als sie wenig später mit vorgebundener Schürze vor dem Grill stand und die Steaks für das Abendessen wendete, gerieten ihre guten Vorsätze ins Wanken, denn Becky kam mit voller Kriegsbemalung und ultrakurzem Röckchen aus ihrem Zimmer und rief quer durch den Wohnraum, sie wäre dann mal weg. Bevor Elaine protestieren konnte, hatte Becky schon die Haustür hinter sich zugeknallt. Elaine lief ihr nach und riss die Tür auf. »Was soll das? Ich mache gerade das Abendessen für uns beide!«

»Hab keinen Hunger mehr.« Becky holte ihr Rad aus dem Schuppen neben dem Haus. »Du bist ja nicht gekommen, da hab ich mir ein Sandwich gemacht.«

Das saß. Elaine schluckte. »Setz wenigstens den Helm auf!« Aber Becky war schon an der nächsten Straßenecke. Miss

Archer, die nebenan gerade ihren fetten Mops für den abendlichen Spaziergang anleinte, blickte mitleidig auf. »Vielleicht muss sie mal von einem Bus erwischt werden. Dann merkt sie, dass sie besser auf ihre Mom hören sollte.«

Elaine zog es vor, das nicht zu kommentieren. Frustriert ging sie zurück auf die Veranda. Die Steaks waren so gut wie fertig, aber sie selbst hatte jetzt auch keinen Hunger mehr, obwohl sie eben noch das Gefühl gehabt hatte, einen Ochsen verdrücken zu können. Sie schnitt sich von einem der Rumpsteaks ein Stück ab und aß es im Stehen mit ein paar Bissen Brot. Den Salat, den sie eigentlich noch hatte zubereiten wollen, stellte sie unberührt zurück auf die Anrichte, die den Wohnraum von der offenen Küche abteilte. Sie schenkte sich ein Glas Pinot Grigio ein und machte es sich in ihrem alten Rattansessel auf der Veranda gemütlich. Den Sessel hatte sie genau wie das Haus von ihren Großeltern geerbt, die damals nach Grandpas Abschied von der Army nach Florida übergesiedelt waren, so wie viele Pensionäre. Nach Grandmas Tod war ihr Großvater in ein Seniorenheim gezogen und hatte Elaine das Haus überlassen. Inzwischen war er auch schon lange tot, aber sie war in Miami hängen geblieben.

Die Stadt gefiel ihr, vor allem aber Coconut Grove mit seinem malerischen Village, den stilvollen alten Straßenlaternen und den vielen originellen kleinen Läden. Das Haus, ein gemütlicher Holzbungalow mit einer pfostengestützten Veranda, war ihr als die ideale Umgebung erschienen, um ein Kind großzuziehen. Es gab keinen Pool, aber dafür einen schön eingewachsenen kleinen Garten und jede Menge Bougainvilleen auf dem Verandadach. Damals, als sie hergezogen waren, war Becky fünf gewesen und sie selbst gerade mit der Uni fertig. Sie hatten hier eine wirklich gute und fröhliche Zeit verlebt. Bis ... tja, bis Becky in die Pubertät gekommen war. Das hatte sie von einem niedlichen Sonnenschein in

eine echte Kratzbürste verwandelt. Es war nur noch schwer an sie ranzukommen, und manchmal hatte Elaine Angst, dass sich das bis zum College nicht mehr ändern würde. Eines Tages wäre ihre Tochter dann weg und die schönen Zeiten endgültig beim Teufel.

Elaine nippte von dem kühlen Weißwein und betrachtete die hohe, dicht gewachsene Hecke, die den schmalen Garten vom nächsten Grundstück trennte. Die Äste wucherten heraus, ein Schnitt war längst überfällig. Und der Rasen musste auch gemäht werden. Aber was das anging, würde sie wohl Prioritäten setzen müssen. Sie streckte seufzend die Beine aus und legte die Füße auf das Geländer der Veranda. Wenn sie schon in vier Tagen nach Jamaika fliegen und zwei Wochen dortbleiben wollte, musste sie bald mit ein paar Vorbereitungen anfangen. Zum Beispiel ihren Posteingang checken, ob Lincoln schon die Infos über die Plantage geschickt hatte. Außerdem Wäsche waschen, Koffer entstauben, Bernice anrufen und sie fragen, ob sie so lange das Haus hüten konnte. Bernice studierte Kunstgeschichte an der University of Miami und kam normalerweise einmal die Woche zum Saubermachen her. Sie bewohnte ein chaotisches Zimmer in einer lauten Studenten-WG und wäre sicher sehr angetan von ein paar Wochen Stille.

Elaine legte den Kopf zurück und rieb die glatte Wölbung des Weinglases über ihre Wange. Für die lange To-do-Liste war später noch Zeit. Sie war erledigt und musste ein bisschen ausspannen, ob in Beckys Gesellschaft oder allein. Sie hatte den ganzen Tag Material für eine Öko-Reportage in den Everglades gesichtet, mit Naturschützern und Alligatorenjägern und anderen Sumpf-Experten telefoniert und sich zwischendurch Lincolns Sorgen angehört. Er hatte den Verdacht, dass sein Freund fremdging, womit er vermutlich richtiglag.

Im Haus brummte ihr Handy, und Elaine stand widerwil-

lig auf, um in die kleine Diele zu gehen, wo ihre Tasche lag. Die Nummer im Display kannte sie nicht. »Ja, Elaine Harrison hier.«

»Russell Swift.«

Seine dunkle, raue Stimme fuhr ihr direkt in den Magen. Sie hätte fast das Weinglas fallen lassen und fluchte stumm, weil sie beim Versuch, es festzuhalten, die Hälfte von dem Pinot Grigio verschüttete, der noch im Glas gewesen war.

»Lincoln hat mir Ihre Nummer gegeben. Ich hoffe, ich störe nicht.«

»Oh nein! Ich ... hatte nur nicht mit Ihrem Anruf gerechnet. Ich dachte, Sie wären schon wieder nach Jamaika geflogen.«

»Nein, ich bin immer noch im Interconti in Downtown. Die Maschine hatte einen Motorschaden, der Flug wurde gecancelt. Der nächste geht erst morgen. Ich dachte, wenn ich jetzt noch eine Nacht länger bleiben muss, kann ich den angebrochenen Abend auch sinnvoller verbringen als damit, vor dem Hotelfernseher zu sitzen oder allein in der Bar zu hocken, bis Schlafenszeit ist.«

»Was wäre denn in Ihren Augen sinnvoller?« Sie merkte, wie ihre Stimme vibrierte. Es war keine Absicht, sie hatte es nicht unter Kontrolle. Am liebsten hätte sie sofort aufgelegt, damit er nicht mitkriegte, wie ihr Herz schlug. In ihren Ohren klang es wie Donner. So, als müsste jeder in meilenweitem Umkreis es hören können.

»Ein Arbeitsgespräch über Swift Great House«, meinte er. »Hat Lincoln Ihnen schon die Unterlagen gemailt? Er meinte, er würde es machen, bevor er nach Hause geht. Wir könnten schon einige offene Fragen klären, bevor Sie am Montag ankommen.«

»Ich hab noch nicht nachgesehen. Es waren noch ein paar andere Dinge zu tun.«

»Oh. Ich hoffe, ich hab Sie nicht in Ihrem wohlverdienten Feierabend gestört.« Es klang besorgt. »Am besten vergessen wir das. Sie wollen sich bestimmt um Ihre Tochter kümmern. Oder in Ruhe die Füße hochlegen und ein Glas Wein trinken.«

»Können Sie hellsehen?« Sie lachte kurz. »Genau damit hatte ich gerade eben angefangen. Aber Becky braucht keinen Babysitter. Und anscheinend hat sie nicht mal Bedarf an einem Abendessen. Sie ist gerade noch mal weg, wahrscheinlich, um mit ein paar Freunden um die Häuser zu ziehen.«

»Machen Sie sich Sorgen um sie?«

»Verdammt, ja«, entfuhr es ihr. Etwas gemäßigter fuhr sie fort: »Sie wissen ja, wie das so ist mit einem Teenager zu Hause. Die haben ihren Dickkopf.«

»Und zum Glück ein Handy«, ergänzte er. »Damit ist der Dickkopf wenigstens erreichbar.«

Sie musste lachen. »Ja, Gott sei Dank. Was wären wir ohne die moderne Technik. Zur Not kann man ihnen eine SMS schicken, dass sie endlich heimkommen sollen.«

»Aber eine Antwort sollte man nicht erwarten«, flachste er.

»Es sei denn, man würde schreiben, dass was Schlimmes passiert ist.«

»Aber mindestens ein Herzinfarkt«, stimmte er zu. »Oder eine Explosion, bei der das Haus in die Luft geflogen ist.«

Sie lachte erneut. Das Geplänkel mit Russell machte ihr Spaß.

»Wie sieht es aus?«, fragte er. »Hätten Sie Lust auf einen gemeinsamen Drink?«

»Ich weiß nicht, ob ich die Unterlagen so schnell checken kann.« *Und ich bin noch nicht unter der Dusche gewesen.*

»Vergessen Sie die Unterlagen. Lassen Sie uns einfach was trinken gehen. Haben Sie schon gegessen?«

»Nicht wirklich.«

»Ich auch nicht. Kennen Sie ein gutes Restaurant, wo wir uns treffen können?«

»Klar. Bleiben Sie einfach, wo Sie sind. Wir treffen uns in der Hotellobby. Ich reserviere uns einen Tisch und bin in einer guten Stunde da.«

»Sehr gut. Ich freu mich schon.«

Seine Stimme kam durch den Hörer wie eine Berührung. Rauer Samt auf erhitzter Haut. Sie hätte fast wieder das Glas fallen lassen, das sie immer noch in der Hand hielt, fast so, als könnte es ihr Halt bieten. Sie merkte, wie die Aussicht auf ein Treffen mit Russell ihr den Boden unter den Füßen wegzog. Eine leise warnende Stimme in ihrem Inneren flüsterte ihr zu, dass das zu schnell ging und daraus nichts Gutes erwachsen konnte.

Doch ihr Herzschlag war lauter und übertönte die Stimme. Sie stellte das Weinglas ab und sah zu, dass sie unter die Dusche kam.

Das Interconti in Downtown war ein Luxushotel in Strandnähe. Von seinem Zimmer aus hatte Russell einen fantastischen Blick auf die Biscayne Bay und das in der Abendsonne funkelnde Meer. Es war immer noch taghell, aber am Horizont färbte der Himmel sich schon rosa. Russell hatte jedoch keinen Blick für das Panorama, denn er konnte nur daran denken, dass er gleich Elaine Harrison wiedersehen würde. Als er sich vor dem Spiegel im Bad rasierte, machte er sich zum ersten Mal seit vielen Jahren Gedanken über sein Aussehen. Er hatte ein frisches Hemd und saubere Jeans angezogen und fragte sich, ob das für den Abend angemessen war. Und ob er vielleicht besser ein Sakko dazu tragen sollte. Er zog es an – und sofort wieder aus, weil er sich damit dämlich und overdressed vorkam. Ohne sah er jünger aus. Oder wenigstens nicht so alt, wie er sich gerade fühlte. Verdammt, er war schon zu lange nicht mehr auf der Piste gewesen. Die Zeiten, in denen er auf die Jagd gegangen war, lagen ewig zurück. In diesem Spiel war er vielleicht früher mal gut gewesen, jetzt nicht mehr. Und er hatte nicht erwartet, dass er noch einmal damit anfangen würde, aber genau das schien gerade zu passieren.

Natürlich war er daran gewöhnt, dass Frauen ihm nachsahen. Oder Männer. Doch normalerweise achtete er nicht besonders darauf, meist registrierte er es kaum. Es war ihm völlig gleichgültig, ob irgendwer ihn für attraktiv hielt.

Sport trieb er nur, um sich fit zu halten. Er duschte und rasierte sich regelmäßig und putzte sich nach dem Essen die Zähne, aber das musste auch reichen. Deo und ein paar Spritzer Rasierwasser – alles andere war übertrieben.

Doch wenig später bezweifelte er, dass das wirklich genug gewesen war, denn als er unten in der Lobby saß und sie hereinkommen sah, versetzte es ihm einen Schlag. Langbeinig und in ein schmales helles Etwas von Sommerkleid gehüllt, schritt sie durch die mit spiegelndem Marmor ausgelegte Halle auf ihn zu. Sie merkte gar nicht, wie die Leute innehielten und starrten, als sie vorbeikam. Das war ihm von Anfang an bei ihr aufgefallen – sie ging ähnlich unpräzise mit ihrem Aussehen um, wie er es bei sich selbst tat. Sie brauchte keine hohen Absätze, ihre Beine waren auch mit den schlichten Ballerinas endlos lang. Das ärmellose Kleid war schlicht geschnitten und ließ viel nackte Haut sehen, aber es sah kein bisschen billig aus, sondern elegant und glamourös wie bei einem Filmstar auf dem Set. Sie würde auch in Shorts und abgewetztem Top noch wie ein Weltklasse-Model aussehen.

»Elaine.« Er stand auf. »Sie sehen großartig aus.« Es klang wie eine Plattitüde, und der Frosch in seinem Hals machte es auch nicht besser. Doch sie schien es nicht als unangenehm zu empfinden, denn er konnte sehen, dass ihre Nasenflügel sich bewegten und eine kleine Ader an ihrem makellosen Hals zu klopfen begann. Als hätte sie eine aufregende Witterung aufgenommen. Ihm erging es nicht anders. Ihr Duft stieg ihm in die Nase – nach frisch gewaschenem Haar und sauberer Baumwolle. Sie trug kein Make-up. Die Glanzlichter in ihren kurzen dunklen Locken kamen von der Sonne. Jeder Zentimeter von ihr war Natur, und es hob ihn fast aus den Schuhen.

»Hi.« Sie lächelte ihn an. »Ich bin ein bisschen zu spät. Der Verkehr war mörderisch. Ich hab extra ein Taxi genommen,

aber das war auch nicht viel schneller als mein Wagen. Es wartet draußen. Wollen wir?»

Sie fuhren zu einem Restaurant namens *Perricone's Marketplace*, das nur ein paar Blocks entfernt lag und laut Elaine einer der absoluten Gourmet-Tipps in Downtown war. Russell hatte sich nach vorn auf die Beifahrerseite gesetzt. Zu dicht neben ihr hätte er vielleicht einen Schweißausbruch bekommen. Bis sie vor dem Lokal ankamen, würde er es sicher schaffen, sich zusammenzunehmen.

Sie fuhren über eine Brücke und dann die Brickell Avenue in Richtung Simpson Park, jedenfalls wurde es so auf dem Navi des Taxis eingeblendet. Der Fahrer schien sich nicht viel besser auszukennen als Russell, doch heutzutage brauchte man nichts weiter als guten GPS-Empfang, um sich in einer Großstadt zurechtzufinden. Inzwischen wurde es dunkel. Die Bucht war von glitzernden Lichtern gesäumt, die Straße von Laternenlicht geflutet.

Das *Perricone's* lag inmitten eines dschungelartigen kleinen Parks. Mit seiner offenen Bauweise schien es mit der tropischen Umgebung förmlich verwachsen. Ein malerischer Springbrunnen, große, kreisende Deckenventilatoren und eine historisch-rustikale Ausstattung sorgten für angenehmes Ambiente. Sie hatten einen Tisch mit Blick in den urwüchsigen Park. Russell rückte Elaine den Stuhl zurück und berührte dabei ihren schlanken, milchkaffeebraunen Arm. Es fühlte sich genauso elektrisierend an wie der Händedruck in Lincolns Büro.

Sie studierten die Speisekarte, lauter italienische Gerichte, bei denen Russell schon vom Lesen Hunger bekam.

»Das Essen ist wirklich fabelhaft hier«, meinte Elaine. »Sie mögen doch Italienisch? Oder wäre Ihnen was Regionaltypisches lieber gewesen?«

»Sie meinen so was wie frittierte Alligatorhappen mit

scharfer Soße?» Russell lächelte. »Das habe ich heute Mittag schon ausprobiert. Italienisch ist mir lieber.«

»Das sehe ich genauso. Auch wenn mich ein paar hart gesottene Einheimische dafür bestimmt hassen würden.«

»Sie sind nicht von hier, oder?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich bin in Omaha geboren und aufgewachsen. Meine Mutter stammt von da.«

»Leben Ihre Eltern noch?«

»Nein, leider beide tot. Meine Mom starb bei einem Autounfall, als ich fünfzehn war. Ich bin dann für die restliche Schulzeit zu meinen Großeltern nach Mississippi gezogen. Mein Dad war schon gestorben, als ich noch klein war, den hab ich überhaupt nicht gekannt.«

»Und was hat Sie dann nach Miami verschlagen?«

»Das hat sich einfach irgendwie so ergeben. Meine Großeltern wollten hier ihren Lebensabend verbringen und haben sich ein Haus gekauft. Ich war damals noch in New York auf dem College. Kurz nach meinem Abschluss wurde Becky geboren, und ich hatte ein paar Jobs. Zuerst bei einer Zeitung, dann bei einem Tagessender, dann bei einem Nachrichtenmagazin. Aber das Leben da war ... kompliziert. Ein ständiges Hin und Her mit Tagesmüttern, unmöglichen Arbeitszeiten und mörderischer Konkurrenz. Meine Großeltern fragten mich dauernd, ob ich nicht zu ihnen nach Miami kommen wollte. Sie vermissten mich sehr und hätten auch Becky gern um sich gehabt. Aber irgendwie ergab es sich nicht. Als dann Grandma starb und Grandpa in ein Seniorenheim zog, kam die Frage auf, was mit dem Haus passieren sollte. Gleichzeitig war ich gerade mal wieder einen Job los. Da habe ich dann Nägel mit Köpfen gemacht und bin hergezogen.«

»Und haben es nicht bereut«, schloss er.

»Wo denken Sie hin.« Sie lachte und zeigte zwei Reihen

perlweißer Zähne. »Ich hab's schon ungefähr eine Million mal bereut. Ich meine ... New York! Das war meine Stadt!«

»Aber Sie sind immer noch in Miami.«

»Das Leben ist hier ziemlich angenehm. Ich zahle keine Miete und muss niemals wegen streikender Taxifahrer im Winter durch einen Schneesturm zehn Blocks bis zur nächsten U-Bahn-Station laufen. Außerdem kann ich nicht mehr zurück, denn Becky würde auf keinen Fall mitkommen. Sie hat hier ihre Clique und ihre Hobbys und mag ihre Schule. Folglich stellt sich die Frage nach einem Ortswechsel gar nicht erst. Jedenfalls nicht, bis sie aufs College geht.«

»Was hat sie denn dazu gesagt, dass sie einen Teil ihrer Sommerferien auf Jamaika verbringen soll?«

Sie verzog das Gesicht. »Das hab ich ihr noch gar nicht erzählt. Wir hatten wieder mal einen kleinen ... Disput.«

»Die Rebellion der Jugend?«

»So ungefähr.«

»Was meinen Sie – ob sie mit will?«

»Ich hoffe es.«

»Aber wenn nicht, kommen Sie trotzdem, oder?« Er merkte, dass seine Stimme drängend klang, und schwächte die Bemerkung sofort mit einem scherzhaften Zusatz ab. »Ihnen würde ein sagenhafter Arbeitsurlaub mit Kost und Logis in einem der schönsten Herrenhäuser der Karibik entgehen.«

»Ich will auf jeden Fall kommen.«

Wieder sah er an ihrem Hals die kleine Ader klopfen. Der Ober erschien und nahm ihre Bestellungen auf. Sie sprach erst weiter, als er wieder weg war.

»Es wäre kein Problem, wenn Becky lieber zu Hause bleiben will. Eine Bekannte kommt für die Zeit, in der ich weg bin, zum House-Sitting. Das hab ich vorhin, bevor ich Sie abgeholt habe, schon mit ihr geklärt. Bei ihr wäre Becky in guten Händen.«

»Hat sie eigentlich auch einen Dad?«, fragte er. Sofort verfluchte er sich, weil er so direkt damit herausgeplatzt war. Plumper ging es kaum noch. Er wusste ja bereits, dass sie nicht verheiratet war und keinen Freund hatte. Das Thema hätte er im Prinzip also auch ganz aussparen können. Aber sein Problem bestand darin, dass er alles über sie wissen wollte. Und zwar am liebsten vorgestern.

Doch Elaine schien die Frage nicht krummzunehmen.

»Natürlich hat sie einen Dad.« Sie lachte unfroh. »Allerdings hatte er nie was mit ihr zu tun. Abgesehen natürlich von der einen Sache, die nötig ist, um überhaupt Vater zu werden.«

»Er hat Ihnen wehgetan«, stellte er fest, beinahe verwundert, weil er das auf einmal so sicher wusste, als hätte es ihm jemand erzählt.

»Und wie.«

Der Ober kam mit den Getränken – Bier für Russell und Rosé für Elaine. Sie trank einen Schluck, bevor sie fortfuhr. »Er war Captain der Footballmannschaft. Ein großer blonder Gott mit strahlenden Augen. Ich war siebzehn und schwer verliebt.«

»Der Klassiker«, meinte Russell.

»Nicht wirklich. Ich war bloß ein Name auf seiner Liste. Eine Trophäe.«

»Das ist nicht wahr.«

»Er hatte mit seinen Kumpels eine Wette laufen, von der ich natürlich erst später erfuhr. Immerhin, ich war vier Saisonkarten für die Yankees wert, das war schon mehr als die meisten anderen Mädchen, die er im Laufe der Jahre flachgelegt hat. Er hat die vier Karten gewonnen, aber dass ich sofort beim ersten Mal schwanger wurde, hat ihn ziemlich alt aussehen lassen.«

»Hört sich nach einem echten Mistkerl an. Und er hat nicht mal verhütet!«

»Doch.« Sie lachte erneut, und diesmal klang es amüsiert.
»Der Klassiker, aber diesmal wirklich.«

»Geplatzt es Kondom?«

Sie nickte. »Als ich ihm sagte, dass ich schwanger bin, wollte er es vor seinen Eltern und dem Rest der Welt geheim halten und hat mich angefleht, es *zu regeln*. Aber dann kam es doch raus, und damit war seine fröhliche Collegezeit vorbei. Seine Eltern zwangen ihn, nach London zu gehen, auf irgendeine stinkteure Elite-Uni. Da kam er nicht klar und schmiss zwei Jahre später ohne Abschluss hin. Danach ging er nach Italien, mit einem Mädchen, das er beim Studium kennengelernt hatte. Die hat er geheiratet, das war damals das Letzte, was ich über ihn hörte. Irgendwann dann, vor drei Jahren oder so, kam mal eine Freundschaftsanfrage aus Rom. Er hatte mich über Facebook gefunden und schrieb mir. Fragte, ob ich ihm noch böse wäre.«

Russell stellte entgeistert sein Bierglas ab. »Das glaube ich jetzt nicht.«

»War aber so.«

»Kein Wort über Becky?«

»Kein Wort.«

»Was haben Sie gemacht?«

»Nicht reagiert«, sagte sie ruhig.

»Weiß Becky davon?«

»Um Gottes willen, nein. Sie sind der Erste, dem ich das erzähle. Ich meine, außer Lincoln und meiner besten Freundin. Sie dürfen das in Beckys Gegenwart nie erwähnen.« Sie runzelte die Stirn. »Ich weiß auch gar nicht, warum ich mit Ihnen über all diese Dinge rede. Wir kennen uns doch kaum.«

»Manchmal trifft man in seinem Leben Menschen, bei denen das keine Rolle spielt. Sie wissen, was ich meine, Elaine. Oder?«

Sie senkte die Lider, und er sah, was für unglaublich lange

und gebogene Wimpern sie hatte. Ihr herzförmiger Mund hatte sich besorgt geschürzt, und er verspürte einen so heftigen Drang, sich einfach über den Tisch zu beugen und sie zu küssen, dass er sein Bierglas vors Gesicht heben musste, weil er fürchtete, seine Miene könnte ihn verraten. Es war wohl wirklich besser, zum ursprünglichen Thema zurückzukehren.

»Was war mit den Eltern von diesem Arschloch? Hätten die sich denn nicht um Sie kümmern können?«

»Taten sie ja. Irgendwie. Sie drückten mir zehntausend Dollar in die Hand. Und einen Zettel mit der Anschrift einer erstklassigen Abtreibungsklinik.«

»Sie wollten, dass ihr *Enkelkind* stirbt?« Russell konnte es kaum fassen.

Elaine zuckte die Achseln. »Sie übersehen was, Russell. Ich war nicht einfach nur ein nettes Mädchen, das mit Dale gemeinsam aufs College ging und zufällig von ihm entjungfert wurde. Wäre ich beispielsweise Lizzie Hampton gewesen oder Curly Sue Patterson, hätten sie sofort dafür gesorgt, dass Dale sich wie ein Ehrenmann benimmt und mich heiratet.«

»Hatten Lizzie und Curly mehr Geld oder was?«

»Nein. Sie waren blond und blauäugig und hatten eine Haut wie helle Sahne. Ich dagegen war ... ein Niggermädchen.«

Russell blieb die Spucke weg. »Sie meinen, das waren *Rassisten*? Mitten in New York?«

»Nein. Sie waren Rassisten in Alabama. Ganz alter, sehr betuchter Süden. Dale hatten sie nur zum Studieren nach New York geschickt, damit der Junge mal rauskommt und die weite Welt kennenlernt. Später hörte ich, dass Dales Vater ein großes Tier in einer Organisation ist, die ähnliche Thesen vertritt wie der Ku-Klux-Klan, nur ohne brennende Kreuze und Kutten. Es war völlig ausgeschlossen, dass sein Sohn ein schwarzes Kind hatte.«

»Was für ein Idiot! Er sollte mal nach Jamaika kommen. Da sind die meisten Leute schwarz.« Russell schüttelte angewidert den Kopf. »Hatten Sie danach noch Kontakt mit denen?«

»Niemals. Und das ist auch gut so.« Elaines Stimme klang selbstsicher. Sie war mit dieser Sache durch, das sah man ihr an, aber ganz tief drinnen war etwas zurückgeblieben. Eine Verletzung, die ab und zu noch wehtat. »Ich blieb einfach am College und machte meinen Abschluss. Hochschwanger, aber es klappte gut. Alle hielten zu mir und waren ziemlich nett.«

»Und Sie haben nie überlegt ...« Er konnte es nicht aussprechen.

Sie starrte ihn an. »Becky nicht zu kriegen?«

Er nickte stumm.

Sie schluckte schwer. »Anfangs schon. Aber bitte, das weiß niemand! Sie dürfen niemals ...«

»Ich werde mit keinem Menschen darüber reden, Elaine«, sagte er fest.

»Ich war panisch damals. Das ganze Debakel mit Dale war noch so frisch. Gleich nachdem er von mir gekriegt hatte, was er wollte, haben seine sauberen Football-Kumpel mir gesteckt, warum sie ihm vier Stadionkarten besorgen mussten. Ich war völlig mit den Nerven runter, als ich merkte, dass ich schwanger war. Aber das dauerte höchstens eine Woche oder so, dann war für mich klar, dass die Lösung, die Dale mir vorschlug, für mich nicht infrage kam. Und als Dales Eltern dann mit dem Geld anrückten, dachte ich nur: Hey, super, das ist jetzt genau das, was ich für die nächsten neun Monate brauche.«

»Das haben Sie denen aber nicht verraten, oder?«

»Mit keiner Silbe. Und das Geld war wirklich gut angelegt. Die beste Investition meines Lebens.« Sie lächelte verschmitzt. »Möchten Sie mal ein Foto von Becky sehen?«



Elena Santiago

Das Sturmhaus

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 480 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-7341-0067-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: April 2015

Der Plantagenbesitzer Russell Swift hat etwas Gefährliches an sich. Schon beim ersten Treffen ist die Journalistin Elaine fasziniert – und auf der Hut. Als er ihr den Auftrag erteilt, auf Jamaika einen Film zu drehen und im Familiensitz Swift Great House zu wohnen, kann sie nicht widerstehen. Bald darauf ist sie gefangen in einer verstörenden Amour fou, und in der düsteren Atmosphäre des alten Herrenhauses verfällt sie Russell immer mehr. Bis Elaines Kameramann spurlos verschwindet und aus der diffusen Bedrohung eine tödliche Gefahr wird, deren Wurzeln viel weiter zurückreichen, als Elaine ahnt ...